

mich vorhalten. Eigentlich bin ich kein verschwenderischer Typ, aber dieser Whisky ist jeden Dollar wert, den ich dafür ausbebe.

Sie kommt herein, bevor ich auch nur an meinem Glas nippen kann, immer noch in dem gleichen dunkelblauen Kostüm, das zwar für die Arbeit angemessen konservativ ist, vorne aber einen durchgehenden Reißverschluss hat. Das ist mir aufgefallen, aber mir ist ja auch die winzige Sommersprosse in ihrem Augenwinkel aufgefallen. Sie schaut sich um, auf der Suche nach mir, und die geballten Fäuste verraten mir, dass sie nervös ist. Als sie mich entdeckt, holt sie tief Luft. Ja, sie ist nervös.

Sie kommt auf mich zu, und ich beobachte jeden ihrer Schritte und bewundere ihre langen, schlanken Beine und ihre sich wiegenden Hüften. Ich will diese Frau. Ich will sie nackt. Unter mir. Ich will wissen, was für ein Mensch sie ist, und das muss ich auch wissen. Schließlich habe ich viel zu verlieren, und sie ist mir und meiner Kanzlei zu eng verbunden, als dass ich blind in irgendetwas hineingeraten dürfte. Vor dem Barhocker neben mir bleibt sie stehen.

»Hallo«, begrüßt sie mich.

»Hallo«, sage ich und finde sie so entzückend und süß wie selten eine andere Frau. Gleichzeitig wirkt sie intelligent, das sehe ich an ihren Augen. »Freut mich, dass Sie gekommen sind.«

Sie macht keine Anstalten, sich zu setzen. »Beinahe hätte ich es nicht getan.«

»Warum nicht?«

»Weil für mich viel auf dem Spiel steht. Ich darf mir diesen Job nicht vermässeln. Ich habe darüber nachgedacht, und ich muss wissen, warum Sie im Bennett-Gebäude waren.«

»Warum spielt das eine Rolle?«

»Weil ich neu dort bin und nicht gegen irgendwelche Regeln verstoßen will. Also, bevor ich mich setze, muss ich wissen, ob ich es wirklich tun sollte.«

Ich bin ein Mann, der anderen Menschen nicht bloß vertrauen möchte. Ich erwarte von anderen, dass sie ehrlich sind. Denn genau wie mein Vater bin auch ich ehrlich, obwohl mir das mein Leben nicht leichter macht. Bisher gefällt mir, was sie sagt, aber das bedeutet nicht, dass es nicht eine Seite an ihr hervorbringen könnte, die mir nicht gefällt, wenn ich ihr meinen Namen nenne.

Ich stehe auf und lege ihr die Hände um die Taille. Dann drehe ich sie um, sodass sie mit dem Rücken zur Theke steht und ich sie dagegen drücken kann. »Ich weiß Ihren Wunsch zu schätzen, sich an die Regeln zu halten. Bei Bennett sind Beziehungen unter Kollegen erlaubt, denn ich glaube nicht, dass es realistisch wäre davon auszugehen, die Leute könnten siebzig Stunden die Woche in einer so großen Firma zusammenarbeiten, ohne jemals diese Grenze zu überschreiten. Ich erwarte lediglich, dass Sie das professionell handhaben und es die Personalabteilung wissen lassen.«

Sie blinzelt. »Ich bin verwirrt. Sie glauben und erwarten?«

»Wie heißen Sie?«, frage ich.

»Mia«, antwortet sie, und wie es sich für eine gute Anwältin gehört, kommt sie sofort auf ihre Frage zurück. »Ich bin verwirrt. Sie haben gesagt ...«

»Ich bin Grayson.«

Ihre Augen weiten sich. »Grayson? Sie meinen ...«

»Grayson Bennett«, helfe ich ihr auf die Sprünge.

»O mein Gott.« Sie wird blass. »Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?«

»Hätte es eine Rolle gespielt?«

»*Hätte es eine Rolle gespielt?*«, wiederholt sie ungläubig. »Natürlich hätte es eine Rolle gespielt. Ich habe nicht vor, die Karriereleiter emporzusteigen, indem ich mit Ihnen ins Bett steige.«

Ich lache. »Ist das so?«

»Ja, ist es. Bitte, lassen Sie mich los. Ich muss gehen. Bitte, Grayson. Ich meine, Mr Bennett.«

Ich drehe uns so, dass wir nebeneinanderstehen und sie nicht mehr gefangen ist, aber meine Hände bleiben auf ihrer Taille liegen, ihre auf meiner Brust, auch wenn ich sie lieber überall auf meinem Körper spüren würde. »Grayson«, sage ich. »Ich hasse es, Mr Bennett genannt zu werden. Und ich will nicht, dass Sie gehen, Mia. Sie haben mein Interesse geweckt. Ich hoffe, Sie sind ebenfalls interessiert – und das nicht nur, weil ich bin, wer ich bin.«

»Das bin ich. War ich, aber ich kann doch nicht einfach darüber hinwegsehen, wer Sie sind.«

»Ich bin auch nur ein Mensch.«

»Ein Milliardär.«

»Ich bin nur ein Mann, der Sie kennenlernen will. Der Sie wirklich kennenlernen will, und ich kann Ihnen versprechen, dass nichts, was zwischen uns passiert, jemals Konsequenzen für Ihren Job haben wird. Das Gleiche gilt, wenn Sie jetzt auf der Stelle gehen.« Endlich lasse ich sie los, aber unsere Beine berühren sich immer noch, und sie nimmt die Hände nicht von meiner Brust.

»Ich bin im Moment sehr durcheinander.« Sie lehnt sich zurück und lässt die Hände sinken, aber sie zieht sich nicht zurück. »Ich wollte Sie näher kennenlernen, sonst wäre ich nicht hergekommen, aber da Sie sind, wer Sie sind, muss ich erst darüber nachdenken.«

»Mit dieser Antwort kann ich leben. Ich gebe Ihnen meine Nummer. Dann können Sie mich anrufen. Sie entscheiden, was als Nächstes passiert.«

»Aber Sie sind mein Chef.«

»Nicht Ihr direkter Chef. Geben Sie mir Ihr Handy.« Sie zögert. Es gefällt mir ganz und gar nicht, dass sie zögert, aber dann greift sie in ihre Handtasche und reicht mir ihr Telefon. Es klingelt, und *Dad* erscheint auf dem Display.

»Entschuldigung«, murmelt sie und drückt den Anruf weg.

»Sie hätten rangehen können«, sage ich. »Väter sind wichtig.«

Sie legt den Kopf schräg und mustert mich. »Haben Sie auch ein enges Verhältnis zu Ihrem Vater?«

»Ein sehr enges. Genau wie zu meiner Mutter, die ich schon vor viel zu langer Zeit verloren habe.«

Sie antwortet nicht sofort und scheint ihre Worte abzuwägen, bevor sie sagt: »Ich habe meine im vergangenen Jahr verloren. Ich weiß – es tut weh. Mein Dad hat damit

immer noch zu kämpfen.«

»Meiner ebenfalls«, erwidere ich in dem Bewusstsein, dass mein Vater weit über ein Jahr gebraucht hat, um wieder einigermaßen er selbst zu sein. »Sie sollten Ihren Vater zurückrufen. Sie wollen doch nicht, dass er sich Sorgen macht.«

»Ich rufe ihn in ein paar Minuten zurück. Er weiß, dass ich lange arbeite. Sehen Sie, genau das ist es. Das müssen Sie wissen, bevor ich diese Bar verlasse. Dass ich nicht gehen will. Ich *muss es tun*. Während meines gesamten Studiums habe ich gearbeitet. Von zwei Ivy-League-Colleges wurde ich angenommen, aber ich konnte weder in Teilzeit studieren noch die Studiengebühren bezahlen. Ich musste zwei Jahre lang in einer kleinen Kanzlei arbeiten, um zu beweisen, dass ich Prozesse gewinnen kann, nur um diesen Job zu bekommen. Und ich kann gewinnen. Es war eine kluge Entscheidung, mich einzustellen. Ich werde gute Arbeit für Sie leisten. Und das will ich nicht vermasseln oder es riskieren, indem ich in juristischen Kreisen als ›das Mädchen‹ bekannt werde.«

Ich lasse ihre Geschichte auf mich wirken. Sie könnte ohne Weiteres jemand sein, der auf schnelles Geld aus ist, aber das ist sie nicht, und das hier ist keine Show. Sie spielt nicht mit mir. Vielmehr weist sie mich ab, und ich habe nicht vor, das zuzulassen. Ich halte immer noch ihr Telefon in der Hand und tippe meine Nummer ein, aber ich gebe es ihr noch nicht zurück. »Weder schlafe ich mit Frauen aus meiner Firma noch gehe ich mit ihnen aus.«

»Und was wollen Sie dann von mir?«

»Sie interessieren mich, und jetzt sogar noch mehr.« Ich umfasse mit beiden Händen ihr Gesicht. »Ich werde Sie jetzt küssen, es sei denn, Sie sagen mir, dass ich es lassen soll.«

»Ich denke, dass Sie das nicht tun sollten.«

»Das ist kein Nein, Mia.«

»Ich weiß«, flüstert sie. Unsere Lippen berühren sich, und sobald ich sie auf meiner Zunge koste, weiß ich, dass ich mehr will. Und als sie ein ganz leises Seufzen von sich gibt und sich an mich drückt, weiß ich, dass sie es ebenfalls will, aber trotzdem löse ich mich von ihr und drücke ihr das Telefon in die Hand.

»Du hast meine Nummer. Ruf mich an, aber eins solltest du wissen, Mia. Wenn ich dich das nächste Mal küsse, werde ich nicht so schnell wieder aufhören.«

# Kapitel Drei

## *Mia*

### *Gegenwart*

Ich bleibe nicht im Eingangsbereich stehen, wo es zu eng ist, um Grayson nicht unangenehm nah zu kommen. Schnell durchquere ich den kleinen Vorraum und trete in den offenen Wohnbereich mit dem dunklen Holzboden, der hohen Decke und den Hängelampen. Dort verweile ich, auf der Schwelle zu einem Wohnzimmer, das nicht mehr so aussieht wie früher. Die schwarzen Sofas wurden durch graue Ledersofas ersetzt und passen zu der Kücheninsel auf der linken Seite. Ich schlucke bei dem Gedanken, wie schwer es Grayson gefallen sein muss, dieses Haus zu übernehmen, ganz zu schweigen von der Entscheidung, ob er es so lassen sollte, wie es war, oder ob er es verändern sollte. Er hat seinen Vater sehr geliebt.

Grayson tritt neben mich, und während wir uns beide im Raum umschaun, frage ich mich, ob auch er an die Beerdigung denkt und an das allerletzte Mal, dass wir uns berührt haben. Der Verrat war an diesem Tag vergessen, aber der Schmerz nicht. »Ich werde nicht sagen, was ich denke«, erkläre ich leise, und meine Stimme zittert kaum merklich.

»Das brauchst du auch nicht. Ich weiß, was du denkst.« Er deutet nach links. »Lass uns nach unten gehen.«

Nach unten zur Bar und in den Entertainment-Bereich des Hauses. Nach unten, weit weg von der Haustür. Ich frage mich, ob er diesen Raum gewählt hat, um eine schnelle Flucht meinerseits zu verhindern, aber dies ist immer noch sein Zuhause. Es ist seine Entscheidung. Ich nicke, und natürlich geht er neben mir her, aber sobald wir an der grauen Wendeltreppe aus Stahl ankommen, die nach unten führt, ist nur noch für eine Person Platz, und er tut das, was sich für einen Gentleman gehört, er lässt mich vorangehen. Nur kurz zögere ich, aber dann setze ich mich in Bewegung und halte mich am Geländer fest. Ich nehme jede Stufe sehr vorsichtig und bin mir mit jeder Faser meines Körpers Graysons Nähe bewusst. Bin mir auch dessen bewusst, dass er mich nicht gefragt hat, warum ich hier bin.

Im unteren Stockwerk angekommen, finde ich mich in einem Raum mit Couchgarnitur, einem riesigen Fernseher auf der linken und einer schicken, halbmondförmigen Theke auf der rechten Seite wieder. »Lass uns etwas trinken«,

schlägt Grayson vor, als er sich neben mich stellt. Seine Schulter streift meine, und die Berührung ist ein solcher Schock, dass ich nach Luft schnappe und den Blick abwende.

Ich sehe ihn nicht an, aber ich spüre, dass er mich anschaut, bevor er zur Theke geht. Ich folge ihm und wähle einen Barhocker ihm gegenüber, während er um die Theke aus Eichenholz herumgeht. »Stehst du immer noch auf Brandy Alexander?«

»Ja, aber ich sollte besser darauf verzichten. Ich fahre heute Abend noch zurück. Du weißt, dass ich nicht viel vertrage.« Der Hinweis darauf, wie gut er mich kennt, rutscht mir heraus, bevor ich mich bremsen kann.

»Und ob ich das weiß«, sagt er und stellt ein Glas vor mich hin, um dann eine Flasche Brandy hervorzuholen.

Er macht sich daran, mir einen Drink zu mixen, bevor er sein eigenes Glas füllt, bestimmt mit seinem fünfzehn Jahre alten Lieblings-Scotch. »Aber im Moment brauchen wir beide einen Drink.« Er greift nach seinem Glas, leert es und schenkt sich nach, dann kommt er hinter der Theke hervor und stellt sich neben mich. So verdammt nah, dass ich seine Körperwärme spüren kann. Und als unsere Blicke sich treffen, brenne ich schon wieder lichterloh und bin zugleich wie zu Eis erstarrt.

»Grayson ...«

»Nimm dein Glas«, befiehlt er leise. »Lass uns auf die Terrasse gehen, wo du dich nicht so gefangen fühlst wie jetzt gerade.« Er setzt sich in Bewegung.

Er kennt mich zu gut. Er kennt mich immer noch, wie niemand sonst auf dieser Welt, aber es hat nichts zu bedeuten. Grayson beobachtet die Menschen. Er liest in ihnen. Ich greife nach meinem Getränk und stehe auf. Grayson ist links von mir und zieht die Vorhänge auf. Als er die Terrassentür öffnet, trete ich unter die Markise auf die in Stein eingefasste, geschützte Terrasse mit Blick aufs Meer. Die Sonne hat sich hinter Wolken versteckt, und in der Ferne rumpelt ein Gewitter. Ich liebe Gewitter am Meer. Der Kamin in der Ecke erwacht flackernd zum Leben, und Grayson tritt neben mich.

Ich leere mein Glas. »Jetzt kann sich der Alkohol wieder abbauen, bevor ich losfahre.« Ich stelle das Glas auf den Tisch zu unserer Linken, an dem zwei Leute sitzen können, und der zu dem auf unserer Rechten passt, dann gehe ich zu der Steinmauer direkt vor uns und lege die Hände auf das polierte Holzgeländer darüber.

Ich höre, wie Grayson sein Glas auf dem Tisch abstellt, bevor er mir folgt und ebenfalls die Hände aufs Geländer legt. »Rede mit mir, Mia.«

Ich sehe ihn an. »Ich bin gekommen, um dich zu warnen.«

»Was soll das heißen?«

»Ri hat es auf dich abgesehen«, sage ich.

Er lacht. »Ri hatte es schon immer auf mich abgesehen. Das ist seit dem Jurastudium so, als ich ihn schlecht habe dastehen lassen, und jetzt, da wir beide unsere Familienimperien führen, versucht er immer noch, mich zu übertrumpfen. Er hat gewonnen, als er dich bekommen hat.«

Ich drehe mich zu ihm und er tut das Gleiche. »Das stimmt so nicht einmal ansatzweise. Er hat mich nicht *bekommen*.«

»Er ist mein Feind, und du hast mich, mein Bett und mein Unternehmen verlassen, um zu ihm zu gehen, in sein Bett und in sein Unternehmen.«